

Mit herzlichem Gruß von Ihrer  
Evang.-Luth. Kirchengemeinde  
Tegernsee, Rottach-Egern und Kreuth!

**Predigt Karfreitag 2020 , Pfr. Dr. M. Weber, „Kreuz Christi und Sterbehilfe...“**

Liebe Gemeinde,

sie liegt in ihrem Bett, der Tumor am Kehlkopf hat sie entstellt, verursacht Schmerzen. Der Tod nagt an ihrem Körper, sie ist nicht mehr ansprechbar – und wie lange das noch so weiter geht, weiß niemand.

Eine Situation, die nicht selten vorkommt. Eine Situation, die niemand von uns will, nicht für uns selbst, nicht für die Menschen um uns herum.

Aber weniger als 10% ist das Sterben so geschenkt, wie wir es uns wünschen: friedlich einschlafen, nicht mehr aufwachen. Die meisten – auch von uns hier – werden am Ende ihres Lebens über einen kürzeren oder längeren Zeitraum krank werden, auf Hilfe und Pflege angewiesen sein.

Das macht Angst. Angst vor Leiden und Schmerz, Angst vor dem Verlust von Würde und Selbstbestimmung.

Etwa die Hälfte aller Menschen in Deutschland gibt deshalb in Umfragen an, dass sie lieber einen Suizid wollen, als in ein Alters- oder Pflegeheim zu müssen.

In einer „Sternstunde des Parlamentarismus“ wurde deshalb 2015 beschlossen, dass Ärzte in Ausnahmefällen schwerkranken Menschen das Sterben erleichtern dürfen, wenn diese das wollten, indem sie zum Beispiel die Morphinumdosierung erhöhten. Eine geschäftsmäßig organisierte aktive Sterbehilfe blieb verboten, da es mit dem Wert des Lebens und der Würde eines Menschen nicht vereinbar schien. Dieses Verbot hat das Bundesverfassungsgericht nun gekippt, da es gegen das allgemeine Persönlichkeitsrecht verstoße: „Dieses Recht schließt die Freiheit ein, sich das Leben zu nehmen, hierfür bei Dritten Hilfe zu suchen und, soweit sie angeboten wird, in Anspruch zu nehmen“, sagte Andreas Voßkuhle, der Präsident des Bundesverfassungsgerichts – und das unabhängig vom Alter oder irgendeiner Krankheit, also auch, wenn man (körperlich) gesund ist.

Dieses Urteil ist Ausdruck unserer gesellschaftlichen Entwicklung, das Selbstbestimmungsrecht, die Autonomie des Menschen absolut zu setzen und dafür nimmt man auch einen pragmatischen, praktischen und geschäftsmäßigen Umgang mit dem Lebensende in Kauf. Ein Bruch mit allem, wofür christlicher Glaube steht und wofür wir uns als Kirchen einsetzen.

Wenn ein gesunder Mensch über das Thema Tod und Sterben nachdenkt, bestimmen meist Ängste dieses Denken. Fürchtete man früher den schnellen Tod, scheint man ihn sich heute zu wünschen. Interessanter Weise wird dieser Wunsch nach einem selbst beschlossenen Tod dabei aber gar nicht in erster Linie von der Angst vor Schmerzen, sondern – das zeigen zahlreiche Untersuchungen – von drei anderen Faktoren bestimmt: der Angst vor Einsamkeit (56%), der Angst anderen zur Last zu fallen (42%), und etwa jeder Dritte (36%) gibt zudem die Angst vor Geldsorgen, dem Verlust des Ersparten, mit an. Der Dignitate-Vorsitzende Arnold fordert deshalb für gesunde wie kranke Menschen gleichermaßen: „Der ärztlich assistierte Suizid [das ist die wörtliche Formulierung!] sollte gleich dem Schwangerschaftsabbruch in einer modernen Gesellschaft seinen Platz haben.“

Dass nicht mehr die Angst vor Schmerzen an erster Stelle steht, ist ein Ergebnis der modernen Medizin, der Kirchen und der Pfarrer, die sich als erste für eine palliativmedizinische Versorgung eingesetzt haben und die inzwischen auch von der Politik flächendeckend beschlossen ist: Die meisten Patienten können heute so behandelt werden, dass sie an keinen Schmerzen mehr leiden. Die meisten Menschen können schmerzfrei sterben.

In den Niederlanden wurde deshalb nun besonders untersucht, was es mit den anderen Ängsten, Einsamkeit, Last, Geldsorgen, auf sich hat. Dabei kam man zu dem Ergebnis, dass der Wunsch zu sterben – unabhängig vom Gesundheitszustand – nachlässt oder sogar verschwindet, wenn sich die psychische, soziale und finanzielle Lebenssituation verbessert und man sich von anderen weniger abhängig fühlt: „Der Todeswunsch ist komplex und veränderlich ... Das Bild vom autonomen, hochgebildeten und finanziell abgesicherten Menschen, der den Tod in einem freien Akt der Selbstbestimmung wählt, ist damit deutlich ramponiert ... Es stimmt sehr nachdenklich, dass mehr als ein Drittel der befragten älteren Menschen finanzielle Probleme hat und mehr als die Hälfte angibt, einsam zu sein" ... Für zwei Drittel ist ein schöner Ort zum Leben bereits ein wichtiger Grund, nicht sterben zu wollen. Es ist deshalb Zeit, dass wir uns von einem abstrakten Autonomiebegriff und damit von einem unrealistischen Bild dessen, was es heißt, Mensch zu sein, verabschieden.“, so die Zusammenfassung der Wiener Ethikerin Kummer.

Liebe Gemeinde,  
hier liegt für mich der Ansatz für eine erste Antwort auf die Frage nach der aktiven Sterbehilfe: Ich verstehe die Angst, ich verstehe die Verunsicherung. Aber die Antwort auf die Nöte und die

Schutzwürdigkeit kann nicht in der Tötung des Menschen liegen. Es geht hier auch um eine soziale Frage: Was ist mein konkretes Umfeld, wie bin ich eingebettet in Familie, Freunde, Gesellschaft?

Das Leben ist ein hohes Gut und nach christlicher Auffassung ist die Freiheit des Einzelnen eben nicht grenzenlos, die Autonomie und Selbstbestimmung eben nicht das höchste und letzte Gut. "Freiheit ist untrennbar mit der Verantwortung für das eigene Leben vor sich selbst, vor anderen und letztlich vor Gott verbunden", so Heinrich Bedford-Strohm, der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland. Die Art und Weise, wie Menschen aus dem Leben gehen, ist mehr als eine private Entscheidung. Daran zeigt sich auch, wie human oder inhuman eine Gesellschaft ist. Welchen Platz haben todkranke Menschen und ihre Angehörigen hier mitten unter uns? Nehmen wir sie wahr? Bieten wir ihnen nachbarschaftliche Hilfe an? Besuchen wir sie, auch wenn uns der erste Schritt schwerfallen mag? Wie kann es sein, dass nach diesem Urteil sogar unabhängig von einer Krankheit der Wert eines Lebens, die Erfüllung von Lebenssinn, das Erreichen von irgendeinem Ziel, von mir selbst oder von anderen bestimmt werden kann? Was macht denn lebenswertes Leben aus? Wenn ich eine bestimmte Karriere erreicht habe, der Betrag X auf meinem Konto ist, ich sonst irgendeine Leistung für mich oder die Gemeinschaft erarbeite?

Es gibt Zeiten der Niedergeschlagenheit, Phasen in denen man am Sinn von all dem zweifelt was man hat und tut, egal wie alt oder jung, wie gesund oder krank man ist. Und jeder, der Menschen in solchen Situationen schon einmal begleitet hat, weiß, dass das in diesem Moment keine freie Entscheidung ist, sondern Ausdruck einer – meist vorübergehenden – Depression. Hier braucht ein Mensch Hilfe und Begleitung. Der assistierte Suizid ist lediglich die inhaltlich billigere, wirtschaftlich günstigere, aber eben auch unmenschlichere und christlich unverantwortliche Lösung. Denn was man auch bedenken muss, ist, was für Folgen ein selbstbestimmter Suizid hat. Er hat Folgen. Für den Kranken selbst, der sich Gedanken machen muss, ob es gut ist, dass er noch lebt. Nicht mehr, dass man seinem Leben selber ein Ende setzt muss gerechtfertigt werden, sondern dass man weiterlebt. Die Horrorvision ist, dass es eines Tages von einem selbst oder von anderen heißt: „Also dem geht es so schlecht und er ist für seine Familie eine solche Belastung, er kann doch freiwillig gehen.“ Oder: „Ich bin doch nicht mehr zu gebrauchen, dann ist es doch besser, wenn ich nicht mehr da bin und nur noch eine Last darstelle.“ Das gilt aber auch für das Umfeld, das mit den Folgen leben muss. Ich habe in den letzten 20 Jahren viele Menschen begleitet, aber noch nicht ein einziges Mal habe ich erlebt, dass es gut war, wenn jemand auch nicht natürliche Weise gestorben ist, egal ob durch Suizid, Krankheit oder Unfall. Die Belastungen für die Menschen darum herum sind enorm und heilen kaum. Es ist eben nicht normal, wenn ich nicht auf natürliche Weise sterbe. Wenn

in einem Land aktive Sterbehilfe erlaubt, also zugänglich ist, das Leben so nicht mehr absolut geschützt ist, entsteht natürlich ein solcher Druck, mit unabsehbaren Folgen auch für die, die noch bleiben und damit leben müssen, dass ein nahe stehender Mensch eben nicht natürlich gegangen ist. Die Erfahrungen von Menschen, die in so einer Entscheidung gestanden sind, zeigen alle die gleichen Fragen, die sie später bis zum Ende des eigenen Lebens haben: Hätte ich vielleicht doch anders entscheiden, anders handeln sollen? War das wirklich gut? Fehlt nicht etwas?

Das ist neben dem Argument der sozialen, der gemeinschaftlichen Verantwortung, der Frage nach dem wie wir als Gesellschaft miteinander leben wollen, der Hauptgrund, warum sich alle Kirchen gegen eine aktive Sterbehilfe wehren: Hier wird die Grenze überschritten, die von einem Menschen nicht überschritten werden darf. Leben ist ein Geschenk von Gott und deshalb darf auch nur er es wieder nehmen. Und es ist ein tiefer Tabubruch, wenn diese Grenze eingerissen wird. Du sollst nicht töten, das ist der tiefe Ausdruck dessen, dass das Leben eines jeden Menschen, wer er auch ist, heilig ist. Das Leben ist Gottes heiligste Gabe. Und die sollen und die dürfen wir nicht antasten. Wir sind Ebenbilder Gottes, unser Körper ist der Tempel, die Wohnung des Heiligen Geistes. Egal in welchem Zustand er sich befindet, wie leistungsfähig, krank oder siechend er auch ist. Und keiner darf, auch nicht wir selbst, den Tempel Gottes zerstören.

Wir Menschen sind zutiefst von Gott geliebt, auch wenn wir ganz schwach sind, auch wenn wir in unseren Augen nichts mehr nützen. Aber solange noch ein Funken Leben in uns ist, sind wir unter Gottes Schutz. Jeder Mensch ist es. Darum wenden wir uns jedem Menschen zu, gerade den Schwachen, Kranken und Sterbenden. Aktive Sterbehilfe ist letztlich eine Aufweichung dieser Zuwendung, indem ein Weg eingeschlagen wird, der von der Hochachtung jedes Lebens und des Lebens der Menschen, die noch sterben werden, wegführt. Unser Weg als Kirche muss und darf die Zuwendung zu den Sterbenskranken und Sterbenden und die Achtung vor der Heiligkeit des Lebens sein. Das ist die Grundbotschaft unseres Glaubens, dafür stehen wir als Christen, auch wenn die moderne Mentalität der Selbstbestimmung über Leben und Tod etwas anderes will.

Und die Tötungshemmung ist in uns Menschen nicht ohne Grund so tief verwurzelt. Leben ist ein Geschenk Gottes und darf niemals innerweltlichen Wertevorstellungen geopfert werden. Sicher ein Extrem, aber auch dieses Beispiel aus der Schweiz ist bekannt: eine Suizidbeihilfe für eine Frau, die gar nicht krank war, sondern einfach nicht alt werden wollte, weil sie so keinen Nutzen mehr erbringen könnte. Ich finde so etwas erschütternd und es zeigt, wohin es führt, wenn das Leben nicht

mehr ganz und unabhängig geschützt wird. Und auch das traue ich mir zu sagen: Ich habe noch nie einen Menschen in den Tod begleitet, der wirklich gerne gestorben wäre. Alt, ja, lebenssatt und erfüllt, auch, aber gerne: nein. „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will“ – so hat es Albert Schweitzer formuliert. Kein Lebewesen, das psychisch gesund ist, gibt freiwillig und gerne seine Existenz auf: es kämpft, es hadert, es zweifelt, es schwankt, es verändert. Die scheinbare Freiheit und Autonomie dieser Entscheidung, die uns hier wie ein romantisches, ruhiges und stimmiges Gehen präsentiert wird, die gibt es nicht. Wie unaushaltbar muss eine Verzweiflung sein, dass ein Mensch eine solche Entscheidung trifft – und da macht es einen fundamentalen Unterschied um Hilfe beim Sterben zu bitten, oder zu sagen, ich habe das Recht dazu. Deshalb hat sich die Kirche von Anfang an so intensiv für die Palliativmedizin und die Palliativpflege eingesetzt. Da geht es medizinisch nicht mehr um Leben retten, sondern darum todkranke Menschen ganzheitlich zu betreuen, dass sie in echter Würde von dieser Welt gehen können. Palliativmedizin ist die Alternative zu aktiven Suizid. Schmerzbekämpfung und möglichst gute Betreuung in allen Bereichen ist das Ziel. Palliativ kommt vom griechischen Pallium und heißt Mantel. Es geht darum, dass der Mensch, der in seiner letzten Lebensphase ist, ummantelt wird von guter Pflege und Betreuung. Das ist christlich verstanden der Ausdruck davon, dass jeder Mensch von Gottes Zuneigung ummantelt ist.

Anders als es der Begriff Sterbehilfe suggeriert, geht es bei der aktiven Sterbehilfe eben nicht darum, Menschen beim Sterben zu helfen, sondern ganz bewusst und gezielt darum, ihren Tod herbeizuführen. Für mich wahrt das nicht die Würde des Menschen, im Gegenteil, es hebt seinen einzigartigen Wert auf und bettet es ein in funktionales Verständnis von lebenswerten und lebensunwerten Leben. Eine palliative Sterbebegleitung ist im Gegensatz dazu erfahrbare Lebenshilfe. Es ist hilfreich, an der Hand eines anderen Menschen zu sterben, aber nicht durch seine Hand.

Liebe Gemeinde,

sterben ist nicht schön und sterben ist nicht leicht, nie. Es führt an die Grenze dessen, was wir als Menschen tragen und ertragen können. Genau deshalb gibt es für mich auch Entscheidungen, in die ich als Mensch nicht gestellt werden darf – weil ich sie gar nicht gut treffen kann, weil ich nicht weiß, wie ich damit leben soll. Das ist sicher auch ein Grund, warum wir uns mit dem Karfreitag schwertun, mit der Frage nach dem so sinnlosen Leid Jesu. Aber gerade bei solchen existentiellen Themen, wo es auch für uns um Leben und Tod geht, wird vielleicht deutlich, was Jesus gemeint hat und wie er für uns da sein will:

Jesus sieht, was auf ihn zukommt und er stellt sich dem Schrecken, dem Abgrund, der grausamen Zerstörung seines Lebens. Sehen, was unausweichlich kommt, das ist eines der stärksten Motive für den Wunsch nach einem „selbstbestimmten Tod“. Jesu Sterben ist kein jahrelanges Siechtum, kein schrittweiser Verfall, kein Abgleiten in die Nacht der Demenz. Sein Tod ist auch kein Unfall, kein Schicksalsschlag. Er hatte schon länger mit einem gewaltsamen Ende gerechnet. Aber jetzt bricht dieses Ende innerhalb weniger Tage und Stunden über ihn herein. Obwohl er klar vor Augen hat, dass seine Sicht Gottes, aber auch des Menschen ihn teuer zu stehen kommen wird, geht es schlussendlich doch rasend schnell. Er hat wenig Gelegenheit, sich die Qualen auszumalen und entsprechende Vorkehrungen zu treffen. Als es dann so weit ist, will ihm der in Panik geratene Petrus beispringen, um das Unheil aufzuhalten. „Steck das Schwert in die Scheide!“ Solche Hilfe will Jesus nicht. Die hingehaltene Hand muss heilen, nicht töten – wie bei uns, und wieder einmal muss Petrus, der es immer so gut meint, müssen auch wir, zurückstecken, um neu den roten Faden Jesu aufzunehmen.

Natürlich ist kein Leben mit einem anderen vergleichbar – und auch kein Sterben. Jeder muss seinen eigenen Weg in das Dunkel des Todes gehen; jedem werden andere Stationen, Abbrüche und Abschiede zugemutet und andere Wegbegleiter auf seiner letzten Wegstrecke an den Wegrand gestellt. Dennoch: Jesu Passion macht Mut, das eigene Sterben nicht nur hinnehmen, sondern auch aushalten zu können. Auch hier: Ihn fesselt keine heimtückische Krankheit jahrelang an' s Bett. Aber auch er leidet und wie jedes Leid: er leidet sinnlos. „Warum gerade ich?“ Auch Jesus hat das gefragt und auch er hat keine Antwort bekommen. Aber was ihm hilft, auch diesen letzten Weg in Würde zu gehen, ist seine Beziehung zu Gott, den er auch jetzt noch „Vater“ nennt. Keine Ahnung, ob ich das auch einmal so sagen kann. Aber der sterbende Jesus wirft sein verendendes Leben Gott nicht einfach vorwurfsvoll vor die Füße, sondern er übergibt es ihm mit den unergründlichen Worten: „Es ist vollbracht!“ Wie gesagt, ich weiß nicht, ob ich das auch einmal kann, aber ich will versuchen, mich daran zu orientieren, ich will versuchen, in der Hoffnung zu sterben, dass da ein großer Himmel auf mich wartet, dass ich gehalten und getragen bin von etwas, das viel größer ist, als ich.

Und auch dieser Blick ist noch wichtig: Selbst in der Stunde seines Todes schaut Jesus nicht egoistisch auf sich selbst, sondern er weiß, dass er in Beziehung steht zu anderen Menschen, die sich um ihn sorgen, um ihn trauern, die auch füreinander da sein werden. Er ist nackt und hilflos, die Kleider wurden ihm genommen, eine Dornenkrone aufgesetzt, den Spott muss er hören, die Nägel

aushalten. Der letzten Würde beraubt, von therapeutischen Hilfsmitteln bis zum Klinikhemd, zur Bettschüssel oder Windel, von den Maschinen, an deren Schläuchen ich hänge, bis zur Krankenakte. All das ist nicht schön, aber es nimmt nicht die Würde, es ermöglicht sie: In Würde leben und in Würde sterben heißt, dass andere Menschen die Hand reichen, Angehörige, Freunde, Ärzte, Pflegekräfte. Auch im Sterben sind wir nicht für uns allein, sondern eingebunden in ein Leben mit anderen. Darauf weist Jesus hin, wenn er als letzte Handlung vor seinem Tod den Jünger Johannes noch mit der Betreuung seiner Mutter beauftragt, und seine Mutter auffordert, Johannes künftig als ihren Sohn zu sehen: „Siehe, das ist jetzt deine Mutter. Siehe, das ist jetzt dein Sohn.“

Liebe Gemeinde,

wenn wir über etwas diskutieren sollten, dann nicht darüber, wie eine Hand den Tod bringt, sondern wie sie helfen kann. Für mich ist Sterbehilfe keine Hilfe zum Sterben. Und sie ist nicht einmal selbstbestimmt. Nicht die Autonomie, die nur scheinbare Freiheit und Selbstbestimmung des Menschen steht im Mittelpunkt, sondern Gott: Jesu Leiden, Sterben und Auferstehung, das ist für mich Sterbehilfe, im besten christlichen Sinne. Und auch das durfte und darf ich bei der Begleitung von Menschen auf ihren letzten Weg immer wieder erleben: Im Vertrauen auf Gott darf ich leben und mit dem Vorbild von Jesus und dem Glauben an seine Auferstehung dann auch einmal in meinen eigenen Karfreitag gehen.

Eine solche Sterbehilfe wünsche ich uns allen: In echter Würde mit eingeübtem Gottvertrauen sterben zu dürfen, mit einer Hand, die uns begleitet – umgeben von einer „umhüllenden“ Palliativ-Medizin, die mich singen und sagen lässt: *„Erscheine mir zum Schilde, zum Trost in meinem Tod, und lass mich sehn dein Bilde in deiner Kreuzesnot. Da will ich nach dir blicken, da will ich glaubensvoll dich fest an mein Herz drücken: Wer so stirbt, der stirbt wohl.“*

Amen

